

## DIE NORDGRENZE DER KELTEN IM RECHTSRHEINISCHEN GEBIET ZUR SPÄTLATÈNEZEIT

Wiederholt wurde in jüngerer Zeit die Meinung vertreten, daß die Nordgrenze der Kelten während der Spätlatènezeit auf rechtsrheinischem Boden in Höhe des Untermains bzw. der Taunusgegend verlaufen sei. Vor allem haben sich R. Hachmann, G. Kossack und H. Kuhn in ihren Arbeiten, die in einem gemeinsamen Buch: *Völker zwischen Germanen und Kelten* veröffentlicht sind, in der angegebenen Weise geäußert<sup>1)</sup>. Doch treten in den Ausführungen eine Anzahl Widersprüche auf. Kossack<sup>2)</sup> geht von der Verbreitung der keltischen Nauheimer Spätlatènefibel aus, die nach Norden hin bis zur Ruhr, ostwärts bis zum Leinetal und in Thüringen bis zur Unstrut vorkommt. Die gleichen Grenzen lassen sich — nach Kossack — auch bei der Kartierung der Drehscheibenkeramik sowie des gemünzten Geldes fassen, und letztlich ist der gesamte Raum von Oppida und Ringwällen besetzt, die nach Norden bis in das Wiehengebirge und vermutlich den Elm zu verfolgen sind. Man könnte daher erwarten, „daß die spätkeltische Oppidazivilisation auch in diesem Raume Geltung hat“<sup>3)</sup>. Demgegenüber gibt Kossack zu bedenken, daß im Gebiet zwischen Main und Ruhr-Leine keine ausgesprochene Einheitlichkeit herrscht, daß vielmehr drei regionale Gruppen zu verzeichnen sind: Wetterau und Taunusvorland, das Gebiet vom Lahnknie bis zur oberen Sieg und Nordhessen mit dem südlichen Teil von Hannover. Während im Taunusvorland und in der Wetterau Verbindungen zum linksrheinischen Gebiet noch besonders stark sind und hier außerdem z. B. die typische keltische Spätlatènekeramik erscheint, nehmen diese Beziehungen und Einflüsse nach Norden mehr und mehr ab. Auch der Bestattungsritus mit einer größeren Anzahl von Beigaben wird als unkeltisch bezeichnet. Das Land nördlich des Mains sieht Kossack letztlich als „keltisch beeinflusst“, aber „nicht ausschließlich von keltischer Kultur bestimmt“ an. Es handelt sich hierbei lediglich um eine „periphere Zone“. Das bereits auf Grund früherer Entwicklung so unterschiedliche Gebiet, in dem eine autochthone Bevölkerung angenommen wird, ist nur zusammengeschlossen und verbunden durch den „Einfluß der Latènekultur“<sup>4)</sup>. Als Träger dieses Latèneeinflusses wird die einheimische Bevölkerung angesehen, die zwar mit den Kelten verwandt, nicht aber rein keltisch sein soll.

Hachmann<sup>5)</sup>, der mehr als Kossack die antiken Schriftquellen in den Vordergrund stellt und sich bei der Interpretation namentlich der Caesarstellen eng an G. Walser, *Caesar und die Germanen* (1956) anlehnt, hebt ebenfalls die Sonderstellung des Gebietes südlich

1) Hachmann, Kossack u. Kuhn, *Völker zwischen Germanen und Kelten. Schriftquellen, Bodenfunde und Namensgut zur Geschichte des nördlichen Westdeutschlands um Christi Geburt* (1962).

2) Kossack *a. a. O.* 94-100 bes. 95-96 und Karten 2-6.

3) Kossack *a. a. O.* 95.

4) Kossack *a. a. O.* 97.

5) Hachmann *a. a. O.* 9-68 bes. 29-42.

von Lippe und Ruhr und nördlich des Mains hervor. Er verweist zwar auf eine allgemeine Gleichartigkeit mit der Spätlatènekultur Süddeutschlands und Frankreichs, betont jedoch besonders, daß sich Parallelen zu einzelnen Typen eher im wenig gut untersuchten nordfranzösischen Raum aufzeigen ließen. Hachmann wendet sich dann den verschiedenen Kulturbereichen: Religion, Gesellschaftsordnung, Wirtschaft und Technik zu, von denen mehr Aussagekraft zu erwarten sei als von einzelnen materiellen Gütern. Für die Sitte der beigabenreicheren Bestattungen findet Hachmann Vorlagen nicht im „süddeutsch-böhmisch-mittelfranzösischen Kerngebiet der späten Latènekultur“, sondern wiederum im Moselraum und in Nordfrankreich<sup>6)</sup>. Sonst stehen auch hier wieder Oppida und Ringwälle im Mittelpunkt der Betrachtung. Sie werden zur Charakterisierung einer bestimmten festumrissenen Wirtschafts- und Sozialordnung herangezogen. Es wird auch von Hachmann betont, daß sich die Masse der befestigten Großsiedlungen im Norden an die kulturelle Grenzlinie Lippe-Leinetal hält und nur dort weiter nach Norden vordringt, wo das Mittelgebirge über diese Linie vorstößt. Der Raum Lippe-Leinetal, östlich des Rheines ist nach Hachmann „im wesentlichen ein Bestandteil der von Frankreich im Westen bis nach Südpolen und Ungarn im Osten reichenden späten Latènekultur. Er ist mit dem Kerngebiet dieser Kultur aufs engste verbunden, wenn auch nicht in allen Einzelheiten diesem vollkommen gleich“. Einzelne Sondererscheinungen, wie zahlreiche Grabbeigaben, reichliches Auftreten handgemachter Tonware, sollen das Gebiet dann „als ein in gewisser Hinsicht ‚barbarisches Randgebiet‘ der Latènekultur“ charakterisieren, das „deutlich von dieser abgesetzt und dennoch zu ihr gehörig“ ist<sup>7)</sup>.

Hachmann spricht sich ganz entschieden gegen eine „Übernahme einzelner zivilisatorischer Merkmale“ aus, wodurch das Gebiet nur „oberflächlich assimiliert“ worden sei. Wenn auch eine Orientierung nach dem Kerngebiet der Latènekultur und die Übernahme einzelner Erscheinungen von dort nachweisbar seien, so wäre doch die Struktur eine andere. Der Grund dafür liege in der Entwicklung vor der Latènezeit und diese Entwicklung unterscheide sich auch von der des Nordens. Die Träger der Kultur zwischen Main und Lippe sind demzufolge nach Hachmann weder Germanen noch könne man sie als Kelten bezeichnen<sup>8)</sup>.

Von seiten der Sprachwissenschaft hat Kuhn dann darauf hingewiesen, daß sich auf rechtsrheinischem Boden das Gebiet zwischen Rhein, Unterweser, Aller, Harz über Thüringen, einschließlich von Hessen bis zum Rhein in Höhe des Mains in sprachgeschichtlicher und sprachlicher Hinsicht von den benachbarten Gebieten im Süden und Norden unterscheide<sup>9)</sup>. Anhand keltischer Namen, insbesondere Ortsnamen oder Teilen von solchen — abgesehen von denen, die später durch die Römer nach Norden am Niederrhein verbreitet worden sind —, ergibt sich eine Grenze der keltischen Ausdehnung von der Somme und oberen Oise durch Südbelgien über das Moselgebiet zum Main. Diese

6) Hachmann *a. a. O.* 31.

7) Hachmann *a. a. O.* 36.

8) Hachmann *a. a. O.* 62.

9) Kuhn *a. a. O.* 105-128.

Linie verläuft ziemlich genau ost-westlich und nur an Mosel und Rhein bestehen Ausbuchtungen nach Norden. Östlich des Rheins kann diese Grenzlinie weiter bis Frankfurt-Heddernheim verfolgt werden<sup>10)</sup>. Dann wird der Grenzverlauf unklar. Kuhn betrachtet den Herzynischen Wald als eine Grenzzone keltischer Länder, da auch der Name *hercynia silva* keltischen Ursprungs ist. Nördlich des Untermaines seien keltische Namen gering, aber in diesem Gebiet, so führt Kuhn aus, hätten sich überhaupt wenig alte Namen erhalten<sup>11)</sup>. Wenn die Identifizierung des Herzynischen Waldes mit dem Erzgebirge zutreffend sein sollte — eine Ansicht, der wir nicht vorbehaltlos zustimmen —, so müssen die Kelten doch auch weiter nördlich Wohngebiete besessen haben, und zwar auf Grund einzelner Namen bis zur Unstrut in Thüringen<sup>12)</sup>. Über die Sprache der Bevölkerung nördlich des Mains führt Kuhn aus, daß einiges nicht indogermanisch ist und mit Namen aus den Mittelmeerländern von Spanien bis Kleinasien zu vergleichen sei. Das meiste jedoch sei indogermanisch und besonders mit dem italischen Zweig verwandt, zeige aber auch Beziehungen zum Keltischen und Germanischen. Die Bevölkerung selbst könne daher der Rest einer westlichen Indogermanengruppe sein, „aus der sich nach und nach die Kerne der großen bekannten Einzelgruppen ausgesondert hatten, als letzte die der Kelten und Germanen (und wenig vorher vielleicht die der Römer)“<sup>13)</sup>. Die für die Bevölkerung nördlich des Mains herausgearbeiteten Spracheigentümlichkeiten können nicht dazu beitragen, die keltische Sprachgrenze zu fixieren. Es kann nur festgestellt werden, daß diese Namen vom Westen her über Hessen bis an den Thüringer Wald reichen, während sie nach Süden den Main nicht überschreiten. Kuhn stellt dann noch die Frage, wie man die auch in sprachlicher Hinsicht nicht völlig einheitliche Bevölkerung nördlich des Mains benennen soll. Nur sehr zögernd und unter einigen Bedenken spricht Kuhn dann die Namen Illyrer oder Veneter aus und verweist allein für die Veneter auf geringe Sprachreste im Wesergebiet, ohne jedoch eine engere Verbindung mit den in anderen Gebieten bezeugten Venetern anzunehmen<sup>14)</sup>.

Im gemeinsamen Schlußwort der drei Autoren wird u. a. nochmals ausdrücklich betont, daß abgesehen von den Landstrichen direkt nördlich des unteren Mains die übrigen Gebiete „von der keltischen Latènekultur des letzten halben Jahrtausends vor Christus ebensowenig überflutet worden sind wie von der gleichzeitigen germanischen (Jastorf), also wohl auch nicht keltisch waren. Das Ergebnis der Sprach- und Namensforschung stimmt damit gut überein: Die Sprache, die da vorher gesprochen wurde, war so wenig keltisch wie germanisch“<sup>15)</sup>. Noch einmal wird die Frage der keltischen Nordgrenze berührt, wobei betont wird, daß sich die Ausbreitung der Latènekultur nicht mit der des

10) Kuhn *a. a. O.* 111.

11) Kuhn *a. a. O.* 114.

12) Kuhn *a. a. O.* 126.

13) Kuhn *a. a. O.* 127.

14) Kuhn *a. a. O.* 127. — Es sei hier nur kurz darauf hingewiesen, daß Kuhn für das links-

rheinische Gebiet wenigstens teilweise den Namen Belger für die entsprechende Sprachgruppe gelten läßt.

15) Hachmann, Kossack u. Kuhn *a. a. O.* 129-135 bes. 132.

keltischen Volkstums oder mit der Sprache zu decken brauche und daß es auch zeitliche Unterschiede im Auftreten der herausgearbeiteten Sprach- und Kulturgrenzen geben kann. Abgesehen von Mischzonen, die es immer zwischen Völkern und Kulturen gibt, „scheint das einzige Gebiet, das der Entscheidung, ob keltisch oder nicht, etwas Schwierigkeiten macht, der Raum zwischen Main und Lippe (oder Ruhr) und ostwärts bis zum Oberlauf der Leine zu sein. Diese breite, kulturell nicht einheitliche Landschaft hat großen Anteil an wichtigen Formen der Latènekultur gehabt. Dennoch rechnen die Prähistoriker nicht damit, daß ihre Bewohner sowie ihre südlichen Nachbarn zu den Kelten, den Schöpfern und Verbreitern dieser Kultur gehörten . . . Die antiken Quellen weisen die Bewohner dieses Randgebietes nicht den Kelten zu, und auch die Ortsnamen tun es nicht“<sup>16)</sup>. Die Nordgrenze der reinen Latènekultur und der gesicherten keltischen Namen sowie der bezeugten keltischen Stämme liege „in der Höhe von Taunus und Thüringer Wald“<sup>17)</sup>. Eine genauere Fixierung kann nicht erfolgen. Doch glaubt Kuhn, daß auch nördlich davon mit einer vorübergehenden keltischen Siedlung oder Oberherrschaft unter Umständen zu rechnen ist, da sie durch die „Oppidaverfassung“ nahegelegt werde. Damit könne, so führt Kuhn weiter aus, das Fehlen von zwei wichtigen unkeltschen Sprachmerkmalen südlich von Sieg oder Lahn an, zusammenhängen.

Soweit die jüngst vorgetragenen Ansichten zu der Frage über den Verlauf der Nordgrenze keltischer Besiedlung. Allerdings muß darauf hingewiesen werden, daß die Blickrichtung der Autoren dabei im wesentlichen von Norden nach Süden gerichtet war und im Mittelpunkt ihrer Interessen die Fragen standen, ob Germanen und Kelten östlich des Rheins direkt aufeinandergetroffen sind, ob es zur Zeit Caesars auf dem rechten Rheinufer schon Germanen gegeben hat oder ob mit einer ethnisch anders gearteten Zwischengruppe gerechnet werden muß. Eine solche wurde dann von den Autoren herausgestellt und der Versuch unternommen, sie in ihrem Charakter zu umreißen.

Die Ansicht über eine derartige Zwischenzone ist letztlich gar nicht so neu, auch nicht, daß man das Volkstum der Bewohner wenigstens teilweise und unter Vorbehalt als illyrisch oder venetisch ansprechen könnte. Aus Mitteldeutschland ist z. B. in diesem Zusammenhang u. a. die Thüringische Kultur der älteren Eisenzeit während der Hallstatt D- und Latène A-Periode zu nennen. Es wäre ja auch durchaus unhistorisch gedacht, wollte man annehmen, auf mitteleuropäischem Boden habe es nur Kelten und Germanen gegeben, weil diese uns allein in den antiken Schriftquellen der Frühzeit namentlich überliefert worden sind. Genauso falsch wäre es aber auch zu glauben, Kelten oder Germanen seien ursprünglich völlig einheitliche ethnische Gruppen gewesen. Erst das Zusammenspiel verschiedener Elemente ergibt das, was uns dann als Kelten oder Germanen entgegentritt<sup>18)</sup>. Außerdem wandelt sich das Gesicht eines „Volkes“ im Laufe der Zeit. Die

16) Hachmann, Kossack u. Kuhn *a. a. O.* 134, desgl. auch zum Folgenden.

17) *Ebd.* 134.

18) Ähnliches kann auch bei der Herausbildung der

Iberer und Skythen aufgezeigt werden und hier lassen sich anhand zeitgenössischer Schriftquellen die Unterschiede verschiedener Art innerhalb eines Volkes aufzeigen.

Kelten, von denen Herodot berichtet, sind nicht die gleichen wie die zur Zeit Caesars — oder archäologisch gesprochen: die Kelten der Hallstatt D-/Latène A-Periode sind von denen der Oppidazeit unterschieden — und diese wiederum sind nicht identisch mit den Kelten, die als Träger der spätkeltischen Phase in Großbritannien und Irland erscheinen. Die Germanen des Poseidonius sind aller Wahrscheinlichkeit nach Kelten und bezeichnen nicht die gleichen Gruppen, die Caesar mit diesem Namen belegt hat oder von denen ihm berichtet wurde, noch sind diese Germanen identisch mit denen aus der Zeit von Tacitus und Plinius sowie jüngerer Zeiten<sup>19)</sup>. Es scheint notwendig, an dieser Stelle — obwohl wir auf das Problem Kelten — Germanen zur Zeit Caesars bzw. im Spätlatène nicht weiter eingehen — zu betonen, daß die Herausbildung beider Völker nicht zu gleicher Zeit geschah. Es liegt nicht nur an der antiken Überlieferung, daß wir von den Germanen vor und zu Caesars Zeiten so wenig wissen. Während in dieser Periode die Kelten des Kontinents mit der „Oppidazivilisation“ in einem Hochstadium ihrer Entwicklung stehen, beginnt im späteren germanischen Bereich sich erst allmählich ein Kulturkomplex von größerer überregionaler Bedeutung abzuzeichnen, der in seiner Art der keltischen Latènekultur gegenübergestellt werden kann. In den Trägern der Jastorfstufen (a-c nach alter Prägung) sind nach unserer Meinung nicht *die* Germanen zu sehen, sondern höchstens einer der Zweige, der bei der Herausbildung der Germanen von Bedeutung geworden ist<sup>20)</sup>. Das gleiche gilt wohl auch noch für die Situlengruppe, die wie es scheint, überall nur als zeitlich kurz befristeter Zwischenhorizont erscheint. Erst während des ersten und zweiten Jahrhunderts nach Chr. Geb. bildet sich, durch terrinenartige Gefäße und Schalenurnen verschiedenster Formen charakterisiert, eine größere Einheit heraus, der dann uneingeschränkt der Name Germanen im heutigen Sinne des Wortes zugewilligt werden kann. Die Mehrschichtigkeit in der Entwicklung kommt somit bei den Germanen in gleicher Weise wie bei den Kelten, Iberern oder den später sich herausbildenden Slawen zum Ausdruck.

Wenden wir uns nun den Kelten selbst zu, so erheben sich die Fragen, ob nicht die Wandlung im Kulturgebiet und in der Struktur der Kultur mit dem Werden und Wachsen der Kelten in engerer Verbindung steht als bisher angenommen wurde und ob die Veränderungen nicht ein Zeichen dafür sind, daß das Keltentum in ein neues Stadium der Entwicklung getreten ist. Sind letztlich die Wandlungen im Kulturgebiet und der Struktur der Kultur Auswirkungen historischer Ereignisse? Während die Perioden Hallstatt D

19) Bei einem Überblick über die Entwicklung der Germanen wirkt erschwerend, daß sich im Laufe der Zeit der Inhalt des Germanen-namens geändert hat.

20) Auch scheint uns keine zwingende Notwendigkeit vorzuliegen, die Abfolge Jastorf — Ripdorf — Seedorf zu einer Einheit zusammenzuschließen und diese dann als Jastorkultur

oder Jastorfzivilisation zu bezeichnen, vgl. H. Krüger, *Die Jastorkultur in den Kreisen Lüchow-Dannenberg, Lüneburg, Uelzen und Soltan* (1961). Diese damit ausgedrückte Einheit scheint gewollt und täuscht über die verschiedenen Einflüsse, die sich in der Kultur-entwicklung eines Teiles von Nordwestdeutschland zeigen, hinweg.

und Latène A eine engere Einheit bilden, kann eine weitere mit Latène B und dem größten Teil von Latène C festgestellt werden. Der Rest von Latène C stellte dann mit Latène D wiederum einen zusammengehörigen Komplex dar. Es ist kein neuer Gedanke, wenn wir darauf hinweisen, in den Hinterlassenschaften der HD-/LA-Periode sowie auf Grund der Befunde („Fürstenhügel“, befestigte „Fürstensitze“) nur die Reste eines Teils der damaligen Bevölkerung zu fassen, und zwar die des führenden. Dieser führende Teil hat sich ethnisch, zumindest teilweise von der übrigen Bevölkerung unterschieden. Er war auch der Träger fremder, vielfach mediterraner und „donauländischer“ Sitten in verschiedenen Gebieten Mittel- und Westeuropas und prägte somit die Kulturentwicklung in einzelnen Teilen Europas. Das bis dahin bestehende prähistorische Kulturgefüge wurde dadurch weitgehend gesprengt. Die führende Schicht hat auf Grund ihrer engen Bindungen zur Mittelmeerwelt Teile Mittel- und Westeuropas zu Randländern der Mittelmeerkulturen gemacht. Die „Fürsten“ und ihre „Klientel“ waren die Träger einer neuen Kultur, eines neuen Lebensstiles. Beides blieb, wenn auch mit Abwandlungen, dominierend für viele Jahrhunderte im europäischen Raum und hat seinerseits wieder in weitere Gebiete ausgestrahlt. Bei kulturhistorischen Auswertungen auch in entfernter gelegenen Gebieten sollte daran gedacht werden, daß es ein von Süden nach Norden verlaufendes Kulturgefälle gibt und daß in Mittel- und Westeuropa diese neue Kultur durchaus die führende Rolle spielte<sup>21)</sup>.

Wenn wir auch die „Fürsten“ aus dem für uns faßbaren Beginn der keltischen Entwicklung kennen und wissen, daß die Stammesfürsten bei den Kelten der kontinentalen Spätzeit eine bedeutende Rolle spielten, so wissen wir doch nichts über den Wandel, den auch diese führende Schicht mitgemacht hat. Die „Fürstengräber“ der Frühzeit verschwinden und in unser Blickfeld tritt dann deutlich sichtbar das keltische Volk. Dieser Szenenwechsel vollzieht sich vor dem Hintergrund der beginnenden und rund zwei Jahrhunderte andauernden Expansionen. Die treibende Kraft hierbei war zweifellos die frühkeltische „Fürstenschicht“. Die Gründe für derartige Wanderungen dürften letzten Endes in der Veränderung der Sozial- und Wirtschaftsstruktur über weite Gebiete hin liegen. Es ist auffällig, daß es im Jugendstadium vieler alter Völker eine Periode der Expansion gibt, die sich nur auf Grund der inneren Entwicklung des jeweiligen Volkes erklären läßt, wengleich auch andere, mehr äußerliche Momente mitgewirkt haben können. Die Kelten erscheinen nun u. a. in Spanien, Italien, Griechenland bis Kleinasien. Sie dehnen sich aber auch über weite Teile des europäischen Raumes nördlich der Alpen aus, so bis nach Ungarn, Nordwestfrankreich und Großbritannien. Im böhmisch-mährischen Raum beginnen in der Latène B-Zeit die großen Flachgräberfelder, die bis Latène C andauern. Es treten im Neckarmündungsgebiet, in Hessen-Starkenburger Land, im nordmainischen Hessen in der Wetterau bis in das Gebiet der Behagelschen Nordostgruppe und in Thüringen

21) Dieser Gesichtspunkt sollte auch bei der Betrachtung der jüngeren vorrömischen Eisenzeit in Ostdeutschland und Polen (Weichsel —

Oder — Warthegebiet) noch mehr berücksichtigt werden.

Kelten mit Latène B-Materialien auf, in Gebieten, in denen in der Latène A-Phase noch eine ausklingende Hallstatt-Tradition herrschte, wenn diese auch gelegentlich schon in der Latène A-Zeit gewisse keltische Elemente erkennen läßt (z. B. Thüringen). Über Thüringen durch das Leinetal scheint ein frühzeitiger Vorstoß nach Norden geführt zu haben<sup>22)</sup>. Niederschläge davon liegen in den Materialien von der Pipinsburg bei Osterode im Westharz vor<sup>23)</sup>, wo es unter anderem Vogelkopffibeln, einen Wagenstrecker, eine keulenförmige Nadel mit Knopfansätzen, die S-förmige Spiralzier tragen, Knotenarmringe und Drehscheibenkeramik gibt. Überall sind im Latène B-Bereich Körpergräber vorherrschend. Da das Latène B in den angegebenen Gebieten nicht allein als Einfluß fremder Formen zu bewerten ist, bezeichnen die Zonen mit echten Latène B-Materialien ein Vordringen der keltischen Bevölkerung. Damit ist aber vielfach nachweisbar — so in Thüringen — ein Aufsaugen der heimischen Bevölkerung verbunden. Die Ähnlichkeit von Gebrauchs-, Schmuck- und Waffenformen über weite Gebiete, darf als Ausdruck für die Kraft der Kelten angesehen werden und assimilierte Bevölkerungsteile mögen sich deshalb auch zu den Keltoi oder Galli gezählt haben. In dieser Zeit stehen demnach die Kelten schon nördlich einer Linie Main — Thüringer Wald. Der gesamte keltische Kulturbereich hat einen relativ uniformen Charakter. Lokale Eigenheiten, die hier und da zu erkennen sind, beruhen auf der unterschiedlichen Grundlage in den verschiedenen Gebieten. Diese zweite Periode der keltischen Kulturentwicklung endet mit einer Stabilisierung der Keltenmacht in West- und Mitteleuropa, so wie es auch J. Filip dargestellt hat<sup>24)</sup>. In dieser Zeit bilden sich aber zugleich auch die Grundlagen für die kommende Entwicklung heraus, einer Entwicklung, die sich wiederum vor einer großen historischen Szenerie abspielt. Diesmal ist es der Rückgang der Keltenmacht. Diese Periode ist andererseits gekennzeichnet durch das Vordringen der Römer, das vom dritten Jahrhundert ab zu verfolgen, besonders stark aber im zweiten und ersten Jahrhundert vor Chr. Geb. zu fassen ist. Die Ausbreitung der römischen Macht über Spanien, Oberitalien, den Alpenraum und Kleinasien sowie Illyrien, später dann auch über Gallien, Pannonien, Noricum, Vindelicien und Rätien, beseitigte schrittweise die keltische Herrschaft und vernichtete teilweise die Kelten völlig. Bereits nach dem Untergang der Festlandkelten greifen die Römer die Kelten in Großbritannien an, so daß am Ende nur noch in Irland ein selbständiges keltisches Herrschaftsgebiet übrig bleibt. Während in den südlichen Expansionszonen von Spanien bis Kleinasien die Kelten unterworfen und vielfach wohl auch vernichtet wurden, bleibt vorerst im mitteleuropäischen Raum die keltische Macht so stark, daß sie sich hier als eine festgefügte Kultureinheit mit einer bestimmten Gesellschaftsstruktur und festumrissener Wirtschaftsform abhebt. Archäologisch faßbar wird beides für uns in der „Oppida-Zivilisation“ oder „Oppida-Verfassung“. Es ist ein merkantiler

22) Hiermit könnte auch das Auftreten von Frühlatènefibeln im beginnenden Ripdorfhorizont zusammenhängen.

23) M. Claus, *Nachrichten aus Niedersachsens*

*Urgesch.* 26, 1957, 26-94; ders., *Germania* 32, 1954, 341 und *Germania* 36, 1958, 196-197.

24) Filip, *Keltové ve Střední Evropě* (1956) 541.

Zug, der das Keltentum der dritten Phase, der ausklingenden Latène C- und der Latène D-Periode kennzeichnet. Wiederum ändert sich der Bestattungsritus. Von der Körpergrabstätte wird zur Brandbestattung übergewechselt und die alten Friedhöfe werden nach und nach aufgegeben. Die Anzahl der Bestatteten sowie die Zahl der Beigaben sind besonders in südlicher gelegenen Gebieten wie in der Schweiz und Bayern gering<sup>25)</sup>). In den „Neuländern“ der Latène B-Zeit, in der Mittelgebirgszone, bleiben dagegen größere Bestattungszahl und größerer Beigabenreichtum vielfach bestehen, obwohl auch eine Verlagerung des Bestattungsplatzes festzustellen ist<sup>26)</sup>). Aber in diesem Gebiet liegt nun ein Schwerpunkt der keltischen Macht und außerdem läßt sich in Thüringen und nördlich des Mains ein weiteres Vordringen der Kelten und eine Ausweitung ihres Verbreitungsgebietes aufzeigen. Dieses Vorrücken nach Norden ist u. a. wohl als Folge der nordwärts gerichteten Ausbreitung der römischen Macht zu verstehen. Die Kelten besetzen — was auch kein Zufall sein dürfte — in verstärktem Maße wichtige strategische Punkte und bauen vorhandene Befestigungsanlagen aus. Daneben entstehen Oppida, vielfach an Stellen älterer befestigter Schutzsiedlungen, als Mittelpunkt des kulturellen und wirtschaftlichen Lebens — Stadtzentren mit einer Ständegliederung der Bevölkerung. Es bilden sich in dem neuen Gebiet Zentren der Erzgewinnung und Metallverarbeitung heraus, so besonders im Siegerland. Eine ganz neue Wirtschaftsstruktur verbunden mit einer bestimmten Sozialordnung kennzeichnet somit nicht nur die alten Zentren der Keltentmacht in Böhmen und Mähren, sondern ist auch bezeichnend für die neu erworbenen Gebiete zwischen Frankreich und Böhmen. Hier wird die Grenze weit nach Norden vorgeschoben, so daß zuletzt das ganze Mittelgebirgsland in den keltischen Machtbereich einbezogen ist. Es hebt sich nun eine Grenze ab, die vom Rhein über das Ruhr-Lippegebiet bis in die Höhe von Hannover über den Elm bis zur mittleren Elbe führt. Von da läßt sich die Grenze etwa dem Verlauf der Saale folgend nach Sachsen verfolgen. Das östlichste mir bekannte Oppidum in Thüringen liegt auf dem Gleisberg bei Graitschen östlich von Jena. Die ganz besondere Struktur der Wirtschaftsform in der Oppidazeit bedingt als Organisatoren und Träger auch im Neuland Kelten<sup>27)</sup>). Es ist ganz undenkbar,

25) W. Krämer, *Germania* 30, 1952, 330-337; ders., *Germania* 37, 1959, 140-149 über das Ende der Mittellatènefriedhöfe und die endlatènezeitlichen Brandgräber in Bayern. Im Vergleich dazu die Fundmenge im Oppidum von Manching bei Ingolstadt: Krämer, *Germania* 40, 1962, 297-317. — Es wäre aber zu prüfen, ob die Fundsituation den Grund für die geringe Anzahl von Spätlatènegräbern bildet.

26) Auffällig ist in Nordhessen, wo es Spätlatènesiedlungen und Ringwälle gibt, das Fehlen von entsprechenden Bestattungen, ein Befund, der

an den in Süddeutschland erinnert.

27) Auch gibt es Eigentümlichkeiten bei den Oppida selbst, die diese Anlagen über weitere Gebiete miteinander verbinden. Hervorgehoben seien hier nur die Doppelanlagen, bei denen das trennende Tal mit einbezogen wird: Goldgrube und Anlage auf der Altenhöfe im Taunus und die Reitlingsburg mit dem Wall auf dem Kuxberg im Elm. Etwas Verwandtes liegt bei den durch die Donau getrennten Anlagen von Kelheim und über dem Kloster Weltenburg vor. Derartige Straßensperren gibt es im nordmainischen Gebiet und in Thü-



daß eine derartige „Zivilisation“ von fremden Gruppen übernommen und verbreitet worden wäre, denn sie setzt einen hochentwickelten Stand nicht nur in Technik und Wirtschaft, sondern auch auf dem Gebiet der Gesellschaftsordnung voraus. Von alledem ist aber bei den Kulturgruppen, die den Kelten nördlich benachbart waren, nichts zu finden. Wenn aber nicht sogleich das ganze Gebiet bis zu den nördlichsten Oppida ein keltisches Latènegepräge erhielt, so ist das durchaus erklärlich, denn eine völlige Keltisierung und Latènesierung dauert in einem derartig großen Areal doch eine gewisse Zeit, da — wie Beispiele aus England, Schottland und Irland lehren — derartige Ausbreitungen vorzüglich von einzelnen Adelsfamilien und ihrer Klientel getragen worden sind und zuerst die Oppida, auch als Organisationsmittelpunkt, entstanden<sup>28)</sup>. Der von Süden nach Norden schwächer werdende Latèneeinfluß charakterisiert gerade diese Situation sehr treffend. An exponierten Stellen bilden sich vorerst Zentren heraus, die deutlich zeigen, daß hier mehr als bloße Übernahme stattgefunden haben muß. So heben sich u. a. als besondere Gebiete das Siegerland mit seiner Eisenverhüttung, Bad Nauheim und Umgebung mit seiner Salzgewinnung sowie das ostmitteldeutsche Gebiet mit seiner Drehscheibenkeramikproduktion ab und das Leinetal zeigt in Höhe des Harzes, da es einen bedeutenden Verbindungsweg nach Norden bildet, reichen Siedlungsniederschlag. Da die Oppida aber nicht allein strategische Stützpunkte darstellen, sondern angewiesen sind auf ein Hinterland, so werden sie nicht die eigentliche Grenze der Kelten kennzeichnen. Diese müßte demnach noch weiter nördlich der angegebenen Linie bzw. Zone verlaufen sein. Mit der von uns angenommenen Nordausdehnung der Kelten deckt sich auch die Verbreitung der spätkeltischen Münzen sowie die der Drehscheibenkeramik, spätlatènezeitlicher Werkzeugdepots, die der Eisenbarren, Glasarmringe sowie die der Nauheimer Fibel. Die Verbreitung dieser Fundmaterialien sagt allein genommen nur etwas über die Aufnahmefreudigkeit der in diesem Gebiet lebenden Bevölkerung aus und ihre Tendenz, sich in Kleidung und Handwerk anzugleichen. Vor dem Hintergrund der Oppida liegt jedoch eine andere Deutung nahe, die besagt, daß hier eindeutig keltisches Gebiet ist, daß dieses Land von den Kelten in ihren Herrschaftsbereich einbezogen worden ist. Eine ganz andere Frage ist es, ob dieses Land völlig keltisiert, d. h. ausschließlich von Kelten besiedelt und ob die heimische Bevölkerung assimiliert worden ist oder ob sie in Resten mehr oder weniger eigenständig weitergelebt hat, ob die Bevölkerung sich zu den Kelten zählte oder von diesen als zu ihnen gehörig betrachtet worden ist. Das ist in der Tat dann der Fall. Zwar nennen die Kelten jene Gruppen nördlich des Mains nicht Gaesati, Galli, Galataé, sondern Garmani (carmanus) = Germani. Diese Germani sind Keltentämme, die im wesentlichen rechts des Rheins wohnen, teilweise aber auch den Rhein überschritten hat-

ringen, wenn auch nicht in dieser extremen Weise, noch öfters. Der Grund hierfür dürfte in der Tatsache liegen, daß die Kelten Zölle erhoben, wie es uns aus Gallien überliefert ist.

<sup>28)</sup> T. G. E. Powell, *The Celts. Ancient Peoples and Places* 6 (1959) 87, 185 ff.; V. G. Childe, *The Prehistory of Scotland* (1935) 236 ff., 266 ff.

ten. Ihr Land wurde nach ihnen Germanien genannt<sup>29</sup>). Diese Germani sind nicht identisch mit dem, was wir unter Germanen verstehen und darum ist eine Suche nach germanischen Funden im spätlatènezeitlichen rechtsrheinischen Gebiet von vornherein zum Scheitern verurteilt. Denn Germanen in dem von uns allgemein gebrauchten Wortsinn gab es zu dieser Zeit als größere völkische Einheit noch gar nicht. Durch die Vermischung des Begriffes „Germani“ und „Germanen“ entstand eine endlose Kette von Verwirrungen und auch der eigenartige Zustand, daß sich schriftliche und archäologische Quellen völlig widersprachen. Denn die Germanen hätten dann eine keltische Spät-Latène-Kultur besessen und sich archäologisch nicht von den Kelten unterschieden<sup>30</sup>). Wenn die Gallier ihren rechtsrheinischen Stämmen eine besondere Bezeichnung geben (ab etwa 75 vor Chr. Geb. bei Poseidonius faßbar), dann zweifellos deshalb, weil diese sich von den Galli und den anderen Keltoi etwas unterschieden. Diese Unterschiede beziehen sich auf die Mentalität (größere Wildheit, größerer Kampfgeist) und den Dialekt, weniger auf das Aussehen<sup>31</sup>). Sie wirken von den Galliern aus gesehen „barbarischer“. Dennoch ist das Gebiet keltisch und die Namen von Stammesführern oder „Fürsten“ zeigen deutlich eine keltische Führungsschicht an<sup>32</sup>). So hieß der Bruder des Sugambrefürsten Maelo (Melon), der 16 v. Chr. die Römer auf linksrheinischem Gebiet schlug, Baitorix und dessen Sohn Dentorix. Der Name eines Chattenfürsten ist Actumerus (Catumerus). Seine Tochter war mit Flavius, dem Bruder des Arminius verheiratet. Beider Sohn war der in Rom aufgewachsene und erzogene Italicus, den sich die Cherusker im Jahre 47 nach Chr. Geb. als Stammesfürsten erbat, da er der einzige Überlebende sei, der von königlichem Geblüt war. Der Sohn des Italicus heißt Chariomer(us). Ferner stammt aus dem cheruskischen

29) Vgl. S. Feist, *Germanen und Kelten in der antiken Überlieferung* (1927, 1948 Neudruck); G. Stümpel, *Name und Nationalität der Germanen*. Klio Beiheft 25, N. F. Heft 12, 1932; G. Walser, *Caesar und die Germanen* (1956). — Wie in der Völkerwanderungszeit dürfte wohl auch hier die Benennung nach dem führenden Stamm erfolgt sein.

30) Vgl. hierzu E. Wahle, *Zur ethnischen Deutung frühgeschichtlicher Kulturprovinzen*. Sitzungsber. Heidelberg. Akad. d. Wiss., Phil.-Hist. Kl. 1940-41, 2. Abh. (1952) und A. Dauber u. W. Kimmig, *Badische Fundber.* 20, 1956, 139-166.

31) K. Kraft hat in *Germania* 42, 1964, 314-320 zu dem Buch von Hachmann, Kossack und Kuhn (1962) Stellung genommen. Dabei kommt zum Ausdruck, daß rechtsrheinisch eine andere Sprache gesprochen wird als linksrheinisch. Dies wird als Kriterium für eine

ethnisch andersgeartete Bevölkerung in diesem Gebiet angesehen. Dabei ist allerdings nicht geklärt, ob diese „Sprache“ nur ein besonderer Dialekt gewesen ist und es wird auch nicht auf die Frage eingegangen, ob der Germanenname sich nicht im Laufe der Zeit auf unterschiedliche Bevölkerungsgruppen und ethnische Einheiten bezogen haben könnte.

32) Feist, *Germanen und Kelten* (1948) 24-25 mit diesen und ähnlichen Beispielen. — Als archäologisches Beispiel für eine derartige keltische Fürstenschicht darf u. a. das Waffengrab mit Pferdezaumzeug von Hofheim im Taunus gelten, das in augusteische Zeit gehört, auf alle Fälle vor 40 nach Chr. Geb. datiert werden kann. Ähnliche Funde stammen aus Bad Nauheim, der Altenburg bei Niedenstein und aus Böhmen. Vgl. J. Werner, *Saalburg Jahrb.* 12, 1953, 42-52.

Geschlecht des Segest noch ein Neffe Sesithakos, der eine Tochter des Chattenfürsten Ukromeros mit Namen Ranis geheiratet hatte. Ob Inguimerus, der Oheim des Arminius einen germanischen Namen trug, scheint fraglich<sup>33</sup>). Im Jahre 16 nach Chr. Geb. wird als Führer der Marsier Mallovendus genannt und um 50 nach Chr. Geb. war Cannascus aus dem Stamm der Canninefaten der Führer der Cherusker. Etwa 13 Jahre danach (um 63 nach Chr. Geb.) standen die Ampsivarer unter Boiocatus, der den Römern treu ergeben war. Gleichzeitig werden bei den Friesen als Führer Verritus und Malorix genannt. Beispiele dieser Art, von denen mindestens ein Teil darauf hinweist, daß Kelten als Stammesführer oder als angesehenere Familien u. a. bei den Sugambrenn, Chatten und Cheruskern erscheinen, ließen sich noch mehr erbringen. Eigenartig erscheint auf den ersten Blick das Auftreten keltischer Namen noch nach der Oppidazeit und außerdem in Gebieten, die außerhalb des ehemaligen keltischen Machtbereiches liegen. Die Erklärung hierfür hängt einmal mit dem zuvor Ausgeführten über die Bevölkerung zusammen, die zuerst den Germani-Namen trug. Andererseits ist aber auch die Entwicklung des Keltentums nach dem „Untergang“ der Oppida zu berücksichtigen. Im allgemeinen wird angenommen, daß die Kelten im rechtsrheinischen Gebiet an die Germanen ihre führende Stellung verloren haben und daß Teile der keltischen Bevölkerung noch eine Zeitlang als Handwerker ein untergeordnetes Dasein fristeten<sup>34</sup>). An früherer Stelle hatten wir die dritte Phase der keltischen Entwicklung, die Oppidazeit, als eine Periode gekennzeichnet, deren Herausbildung sich im Schatten großer historischer Ereignisse vollzieht. Zuerst verlieren die Kelten ihre südlichen Positionen und auch ihr Rückweichen nach Norden, der Ausbau ihrer Macht in neuerworbenen Gebieten ist nur ein kurzfristeter Vorgang, der etwa die Dauer von höchstens vier Generationen umfaßt<sup>35</sup>). Mit der Ankunft Caesars in Gallien und seinen Kämpfen mit den dortigen Keltentümmen bestand zwar noch keine akute Gefahr für die rechtsrheinischen Kelten, doch war auch ihre Position gefährdet. Außerdem waren im Rücken der ostrheinischen Kelten verschiedene Stämme in Bewegung geraten und in keltisches Gebiet eingedrungen oder hatten keltisches Land durchzogen. Es sind dies die als Ostgermanen, Vandalen oder Lugier bezeichneten Gruppen und die Sueben. Zuvor schon waren die Träger der Jastorfstufen auf einem Weg über Brandenburg, Thüringen, Sachsen nach Böhmen zu verfolgen. In dieser kritischen Situation griffen

<sup>33</sup>) Wenn in den cheruskischen Geschlechtern des Arminius und Segest keltische Namen auftreten, andere wie Segest, Segimer, Segimund als germanisch erklärt werden, so ist die Frage berechtigt, ob Arminius überhaupt ein Germane in unserem Sinne war oder ein Germani-Kelte. Die germanischen Namen könnten als Zeichen für Eheverbindungen mit fremden Stämmen gewertet werden. Von sprachwissenschaftlicher Seite wurde für die Cherusker der Arminiuszeit

eine beginnende Germanisierung angenommen, die sich besonders auf die angegebenen Personennamen und die Schreibweise der Stammesnamen stützt, vgl. Kuhn *a. a. O.* 125.

<sup>34</sup>) W. Schulz, *Tagungsber. Anthropologenkongreß Köln (1927)* 105 ff.

<sup>35</sup>) Damit könnte zusammenhängen, daß einige Ringwälle nicht vollkommen fertig gebaut sind.

die Römer durch die Verpflanzung rechtsrheinischer Stämme auf das linke Rheinufer und durch die Neuordnung des linksrheinischen Gebietes unter Augustus und den Aufbau von Operationsbasen für einen Kampf auf rechtsrheinischem Gebiet entschieden in die Entwicklung der östlich des Rheines lebenden Kelten ein. Dabei ist es völlig gleichgültig, ob der Kampf der Römer den Germani oder den dahinter bzw. nordöstlich vermuteten Sueben galt. Im gallischen Gebiet geht die Spätlatènekultur der Kelten nach einem Übergangshorizont, der etwa zwischen 16-12 vor Chr. Geb. ansetzt, zur Zeit der sog. Neuordnung der römischen Provinzen unter Augustus, und etwa mit dem Tode von Augustus endet, in die Provinzialrömische Kultur über. Auf rechtsrheinischem Gebiet verläuft die Entwicklung ähnlich, doch dauert der Übergangshorizont hier länger, da er nicht durch römische Einflüsse abgekürzt und verändert wurde. Dieser Übergangshorizont ist vom Rhein über Thüringen bis nach Böhmen zu fassen<sup>36)</sup>. In diesem Zwischenhorizont klingt dann für uns deutlich sichtbar das Keltentum aus. Aber verschwinden damit die Kelten aus dem mitteleuropäischen Gebiet? Anhand der Personennamen von Stammesführern oder -fürsten noch über den archäologisch ermittelten Zwischenhorizont hinaus lassen sich in Westdeutschland Kelten nachweisen, und zwar in einem Gebiet, das einst zum Oppidabereich gehörte (nördlich des Mains), aber auch nördlich davon in Landschaften, die außerhalb der Oppidazivilisation lagen. Diese Tatsache steht natürlich in Verbindung mit der schriftlichen Überlieferung und der in den einzelnen Quellen zutage tretenden Kenntnisse über „Germanien“. Diese reichte in der damaligen Zeit kaum über Nordwestdeutschland hinaus. Doch sollte die Tatsache des Weiterlebens keltischer Namen für Stammesfürsten oder angesehene Familien zu der Frage veranlassen, ob nicht ein Teil des keltischen „Adels“ die Oppidazeit überlebte und teilweise in fremdem Gebiet erneut zu führender Stellung gelangt ist, denn dafür spricht ja das Vorkommen derartiger Namen bei den Ampsivaren und Friesen. Besteht doch durchaus die Möglichkeit, daß ein Teil der führenden keltischen Schicht mit vielleicht nur geringer Klientel aus der Gefahrenzone auswich und um zu überleben sich möglichst weit vom ursprünglichen Gebiet absetzt. Dank ihrer traditionellen Überlegenheit konnten sie versuchen, in andersgearteter Umgebung wiederum die führende Rolle zu übernehmen, wie es besonders aus Großbritannien bekannt ist. Als Ausweichgebiet kam für die Kelten rechts des Rheins praktisch in erster Linie nur ein Gebiet in Frage, nämlich: Norddeutschland östlich der Elbe, Schleswig-Holstein und Dänemark mit den Inseln. Gerade in dieser Richtung war der Boden schon durch frühere Aktionen vorbereitet. Doch damit befinden wir uns in

<sup>36)</sup> Archäologisch gekennzeichnet ist er durch geschweifte Fibeln in Drahtform oder z. T. gegossen, durch Hülsenspiralfibeln mit geripptem bandförmigen Bügel, durch römische Distelfibeln, Kragenfibeln u. a. Nahe am Rhein erscheint daneben die sog. Belgische Ware, römischer Import (Hessen und unteres Neckar-

gebiet), außerdem aber oft vielfach elbgermanisches oder nordwestdeutsches Material u. a. besonders Situlen. Außerdem finden sich Latèneelemente etwa in der Drehscheibenkeramik. Ein Friedhof wie Großromstedt in Thüringen gehört in diese Übergangsphase.

einem andersgearteten Kulturbereich, der zumeist als germanisch bezeichnet wird, ob mit Recht bleibt dahingestellt. Jedenfalls unterscheidet sich dieses Gebiet von dem keltisch besiedelten durch seine einfache bäuerliche Wirtschaftsform und Lebensweise. Auch stand die Bevölkerung erst am Beginn einer sozialen Differenzierung. Hachmann hat in einer Studie über die Gesellschaftsordnung bei den Germanen in der Zeit um Christi Geburt zumeist anhand von Grabfunden diese Entwicklung aufgezeigt<sup>37</sup>). Dabei konnte er zwei Erscheinungen nicht befriedigend klären, einmal frühe Anzeichen sozialer Differenzierung bei der Bevölkerung auf den Jungmoränenböden in Dänemark und andererseits das Auftreten der „Fürstengräber vom Lübsow-Typ“. Für beide Erscheinungen gibt es in der Tat vom Germanischen her gesehen keine hinreichend befriedigende Erklärung. Doch bei einer Blickrichtung von Süden nach Norden bietet sich auf Grund der von uns angeführten Tatsachen in Verbindung mit anderen Erscheinungen eine Deutungsmöglichkeit an. In Dänemark gibt es im Bereich der Jungmoränenböden nicht nur Hinweise dafür, daß die Bevölkerung eine andere Wirtschaftsstruktur besaß als in den übrigen Gebieten mit andersgearteten Böden. Es erscheint im Bereich der Jungmoräne auch eine größere Anzahl reichausgestatteter Moorfundstücke mit Gegenständen, die darauf hindeuten, daß sie bei bestimmten kultischen Handlungen Verwendung fanden. Genannt seien nur die Prunkessel vom Typ Gundestrup und Brå sowie von Illemose bei Rynkeby auf Fünen, ferner die zwei Prunkwagen von Dejbjerg<sup>38</sup>). Diese Stücke sind weder Beutegüter, die zufällig nach Norden gelangten, noch Importware für den täglichen Gebrauch, sondern sie wurden benötigt für bestimmte religiöse Handlungen. Das setzt aber eine andersgeartete Bevölkerung als allgemein in Dänemark vorhanden ist, voraus. Vielleicht erklärt sich der starke Latèneeinfluß, der seit der Frühzeit in Dänemark spürbar ist, gerade aus der Tatsache, daß hier schon frühzeitig evtl. einzelne keltische Familien zugezogen sind. Es gibt in Nord-Jütland und auf Fünen z. B. „Häuptlingsbestattungen“ mit Wagen, wie sie aus anderen keltischen Gebieten bekannt sind und in Großbritannien auf eine Einwanderung der Aristokratie der Marne-Kelten hindeuten<sup>39</sup>). Man hat den Eindruck, als seien diese aus Dänemark vorliegenden besonderen Gegenstände auf Bestellung angefertigt. Diese eigenartige Erscheinung tritt bei dem gesamten A-Import (nach Eggert) auf, es kommen nämlich in Dänemark andere Typen vor als im übrigen „Germanien“. Aber die Jungmoränenböden Dänemarks zeichnen sich noch durch eine dritte Eigenart aus. Hier erscheinen nämlich die einzigen befestigten Anlagen. Es handelt sich um Borremose

37) Hachmann, *Arch. Geogr.* 5-6. 1956-57, 7-24.

38) Vgl. J. Brøndsted, *Danmarks Oldtid III, Jernalderen* (1960) 30-58. — Der Fundort Dejbjerg liegt als einziger außerhalb des Jungmoränengebietes.

39) Eine Verbindung der reichen Latènefundstücke in Dänemark: O. Klindt-Jensen, *Denmark before the Vikings, Ancient People and Places* 4

(1957) 81 ff. u. ders., *Bronzekeldene fra Brå* (1953), mit einzelnen sich wiederholenden Zuwanderungen keltischer Adelsgruppen, scheint im Hinblick auf die Verhältnisse in Großbritannien durchaus glaubhaft, denn es gibt auch Gemeinsamkeiten in den Kulturerscheinungen zwischen Großbritannien und Dänemark.

im Amt Viborg und Borrebjerg auf der Insel Sejerø<sup>40</sup>). Diese Plätze gehören in die Zeit um Christi Geburt, also die ausklingende Oppidazeit des Kontinents. Eine dritte entsprechende Anlage wurde auf deutschem Boden bei Sievern, Kr. Wesermünde (Heidenschanze und Heidenstadt), gefunden. Alle diese Befestigungen liegen im Moor (heute); sie werden gern als Fluchtburgen charakterisiert. Aus heimischer germanischer Tradition sind diese Befestigungen nicht zu erklären. Die Germanen benutzten weder die Ringwälle noch die befestigten Stadtsiedlungen der Kelten weiter. Erst im frühen Mittelalter werden diese Befestigungen in Thüringen z. B. von den Slawen wieder benutzt. Im Hinblick auf diese Tatsache schreibt Hachmann dann auch: „Es müssen ganz besondere Kräfte vorhanden gewesen sein, die den Gedanken zum Bau einer befestigten Anlage faßten . . . über genügend Arbeitskräfte verfügten und diese einsetzten und die gegebenenfalls der fertigen Anlage vorstanden“<sup>41</sup>). Alle diese Erscheinungen sprechen mit dem Vorkommen von keltischen Schmuckformen und keltischem Trachtzubehör nicht nur für das Vorhandensein einer sozial gehobeneren Schicht, sondern zugleich auch dafür, daß diese Schicht keltisch war. Ihren Einfluß fassen wir vielleicht schon im Mittellatène, besonders aber im Spätlatène, und es kann vermutet werden, daß einzelne keltische „Herren“ mit ihrem Gefolge während der Ausbreitung der Kelten in den Raum zwischen Rhein und Böhmen bis nach Dänemark vorstießen. Sie ließen sich hier im schwach besiedelten Jungmoränengebiet nieder, entfernt von der einheimischen Bevölkerung. Die Verbindungen mit dem Süden beweisen Religion, Schmuckstücke, Importstücke sowie die Anlage von Befestigungen. Diese wurden vielleicht angelegt, als die einheimische Bevölkerung allmählich selbst auf die Jungmoränenböden übersiedelte. Von Bedeutung ist in diesem Zusammenhang vielleicht auch, daß Borremose und Gunderup nicht weit voneinander entfernt liegen und daß während der Zeit der Importstücke Eggers A und B I als Zentren des Absatzes Böhmen und Dänemark erscheinen<sup>42</sup>). Das könnte auf Beziehungen im angegebenen Sinne — also zu alten keltischen Zentren — hindeuten und weniger darauf, daß die Absatzgebiete den Siedlungsbereich der Germanen umreißen. Daneben fällt aber noch eine weitere Tatsache auf, nämlich, daß das Gebiet des A- und besonders B I-Importes auch das Verbreitungsgebiet der „Fürstengräber vom Lübsow-Typ“ ist. Auch das Auftreten dieser „Fürstengräber“ läßt sich nach Hachmann nicht aus der Entwicklung der germanischen Gesellschaftsstruktur erklären<sup>43</sup>). Sie stellen eine Art Fremdkörper im sonst allgemein üblichen Sozial- und Wirtschaftsgefüge dar. Diese Gräber sind nicht regional gebunden — nur die spärliche Keramik zeigt lokale Eigenheiten —, sie sind „international“ ausgerichtet, von einer gewissen Uniformität, aber charakterisiert durch immer

<sup>40</sup>) Brøndsted *a. a. O.* 59-90 bes. 85 ff.; Hachmann, *Arch. Geogr.* 5-6, 1956-57, 12-14 bes. Anm. 51 a.

<sup>41</sup>) Hachmann, *Arch. Geogr.* 5-6, 1956-57, 13.

<sup>42</sup>) H. J. Eggers, *Der römische Import im freien Germanien*. Atlas der Urgeschichte I (1951);

ders., *Jahrb. RGZM.* 2, 1955 (Sprockhoff Festschrift I. Teil) 196-244.

<sup>43</sup>) Hachmann, *Arch. Geogr.* 5-6, 1956-57, 17-19 und Eggers, *Prähist. Zeitschr.* 34-35, 2. Heft, 1949-50 (1953) 58-111.

wiederkehrende Typen römischen Imports. Die „Lübsow-Gräber“ erscheinen erstmalig in der Zeit kurz nach Christi Geburt, und zwar gleich voll entwickelt. Sie stellen in ihrem Wesen und im Verhältnis zur Umgebung etwa das gleiche dar wie einst die „Fürstengräber“ der Hallstatt D-/Latène A-Periode. Die Mehrzahl dieser Gräber liegt bezeichnenderweise im norddeutsch-dänischen Raum, das älteste jedoch findet sich auf böhmischem Boden, andere treten in Polen und Mitteldeutschland auf. Von den gleichzeitigen germanischen Gräbern unterscheiden sich die „Fürstengräber“ durch den Grabbau und die Körperbestattung, aber auch durch die von den einheimischen Friedhöfen getrennte Lage. Kommen wir auf die Tatsache zurück, daß eine keltische „Fürstenschicht“ außerhalb des spätlatènezeitlichen keltischen Verbreitungsgebietes in der älteren römischen Kaiserzeit literarisch faßbar ist, so liegt es nahe, in den Bestatteten der Gräber vom Lübsow-Typ Kelten zu sehen. Das würde die Besonderheit dieser Gräber in jeglicher Hinsicht am besten erklären, auch das Auftreten reicher Frauengräber. Einzelne Brandbestattungen unter diesen „Fürstengräbern“ könnten ein Zeichen für das Weiterleben keltischer Brandbestattung sein oder dafür, daß einheimische Geschlechter in die gleiche Stellung aufgerückt sind und dies durch den fremden Bestattungsbrauch dokumentieren. Die Fürstengräber vom „Lübsow-Typ“ können anhand der italischen Bronzen in die Zeit des B 1- und B 2-Importes nach Eggers datiert werden. Das wäre etwa ab Christi Geburt bis 120 bzw. 150 nach Chr. Geb. Nach der Oppidaperiode und über den Untergang des Festlandkeltentums als politischer und völkischer Machtfaktor hinaus würden wir demnach vornehmlich im Norden noch für die Dauer von drei bis vier Generationen Reste einer keltischen Fürstenschicht fassen, die zweifellos in einigen Gebieten auch die geistig führende war. Ein kurzes Weiterleben keltischer Elemente in fremder Umgebung ist an vielen Stellen, so in Thüringen und in Böhmen, zu bemerken. Den norddeutsch-dänischen Verhältnissen am ähnlichsten ist das Vorhandensein einer lokalen frühkaiserzeitlichen Skelettgräbergruppe im vindelikischen Alpengebiet, die von W. Krämer einer Latène D<sub>3</sub>-Stufe zugewiesen wird<sup>44</sup>). Der Abwanderung einer keltischen Führungsschicht nach Norden ist das Ausweichen der Belgen aus dem Marne-Seine-Rhein-Gebiet im ersten Jahrhundert vor Chr. Geb. nach Großbritannien an die Seite zu stellen<sup>45</sup>).

Wenn wir abschließend auf die eingangs gestellte Frage über die Nordgrenze der Kelten in Westdeutschland während der Spätlatènezeit zurückkommen, so kann festgestellt werden, daß die keltische Grenzzone nicht vom Rhein den Main entlang nach Thüringen verlief, sondern nördlich der Mittelgebirgszone im Norden der Oppida. Bis hierher reichte im Spätlatène das keltische Wirtschafts- und Machtgefüge. In der älteren römischen Kaiserzeit, als die Kelten als Machtfaktor in Mitteleuropa keine Rolle mehr spielten,

<sup>44</sup>) Krämer, *Germania* 40, 1962, 297-317 mit Abb. 1 u. Reinecke, *Bayer. Vorgeschbl.* 22, 1957, 36-59.

<sup>45</sup>) Eine erste größere Auswanderung fand im dritten Jahrhundert aus dem Marnegebiet

statt. Die Führung hatte auch hier der „Adel“, denn mit dieser Einwanderung erscheinen auf dem Boden Großbritanniens die „Fürstengräber vom Marnetyp“: J. Moreau, *Die Welt der Kelten* (1958) 39-40; Powell *a. a. O.* 87.

lassen sich jedoch noch immer Hinweise dafür finden, daß Teile der keltischen „Adelschicht“ in West- und Norddeutschland sowie in Dänemark eine gewisse Rolle gespielt haben müssen und die Einheitlichkeit in der Ausstattung der „Fürstengräber vom Lübsow-Typ“ ist vielleicht als Hinweis für die noch vorhandene Verbindung dieser „Adelsschicht“ untereinander zu bewerten. Etwa in der ersten Hälfte des zweiten Jahrhunderts nach Christi Geburt verschwinden die letzten für uns sichtbaren Spuren der Kelten auf deutschem Boden<sup>46)</sup>, in einer Zeit, in der dann über weitere Gebiete ein einheitlicher Kulturkomplex vorhanden ist, der als germanisch bezeichnet werden kann, und zwar in dem Sinne wie wir das Wort gebrauchen und nicht in dem der frühen antiken Schriftsteller.

46) Wieweit die herausgestellte keltische Gruppe auch zuletzt noch eine besondere ethnische Einheit bildete, ist fraglich. Für ihre Bedeutung kann evtl. das lange Nachleben keltischer Personennamen sprechen, denen wir in schriftlichen Quellen noch bei einigen salfränkischen und ripuarischen Stammes- oder Heerführern begegnen, wie z. B. Mellobaudes und Genobaudes (378 n. Chr.). Außer in Irland leben auch in England und Schottland führende keltische Familien weiter. Sie organisieren den Abwehrkampf gegen römische Truppen und

sind Träger keltischer Tradition bis in das frühe Mittelalter. Vgl. Powell *a.a.O.* — Nicht unbedeutend ist in diesem Zusammenhang auch die Feststellung, daß die iro-schottische Mission in Deutschland nicht den Germanen galt, sondern der einst unterworfenen keltischen Bevölkerung, die noch im 6.-7. Jahrhundert in Resten vorhanden war und die keltische Sprache (iro-gaelisch) gesprochen und verstanden hat. Vgl. E. Menke-Glückert, *Forsch. u. Fortschr.* 14, 1938, 53 f.